

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 8 (1913)
Heft: 12

Artikel: Stellungnahme des Arbeiterinnenvereins Zürich zum Antrag betreffend Auflösung des Verbandes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in den 70er Jahren wurden in dieser Industrie von Zürich aus zirka 25,000 Frauen in den Kantonen Zürich, Zug, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden beschäftigt, die den ganzen Tag in ihren Wohnungen den Webstuhl für die Zürcher Seidenherren in Betrieb hatten. Heute haben wir im gleichen Gebiet nur noch 4000 Seidenweberinnen. Warum dieser Rückgang? Die Entwicklung der Industrie in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nimmt keine Rücksicht auf die Bevölkerung. Sie produziert nur im Interesse eines möglichst großen Profits. In den 70er Jahren kam der mechanische Seidenwebstuhl auf, der dreieinhalbmal mehr arbeitet als eine geschickte Seidenweberin, also auch etwa ebenso vielmal billiger. Letzteres ist für den Unternehmer die Hauptsache. Der mechanische Webstuhl wurde sehr rasch eingeführt. Er verringerte nicht nur die Arbeitsgelegenheit für Heimarbeiter, sondern da er viel billiger und rascher arbeitete, wurden immer weniger Heimarbeiter beschäftigt. Die Zahl der Arbeitslosen wuchs, und die früher relativ guten Löhne wurden dadurch so heruntergedrückt, daß im Jahre 1910 nur noch 10 bis 12 Rappen pro Stunde bezahlt wurden.

Dies ist auch von großer Bedeutung für die Landwirtschaft. Der Verdienst aus der Heimarbeit der Frau lieferte einen wichtigen Bargeldzuschuß in die Wirtschaft, auf den der Kleinbauer angewiesen war. Viele Kleinbauern sind zu Grunde gegangen, weil der Bargeldzuschuß aufhörte. So sehen wir hier den Niedergang einer historischen Heimindustrie.

Die Appenzeller Seidenweberei.

Anders verhält es sich mit der Seidenweberei im Appenzellerland. Im Appenzeller Vorderland ist die Seidenbeutelstuchweberei zu Hause. Das Seidenbeutelstuch wird in den Mülereien zum Sieben des Mehles gebraucht. Diese Art der Weberei ist so eigenartig, daß noch gar keine Maschine erfunden ist, diese Arbeit mechanisch zu verrichten, so daß die 2000 Weber, die sich damit beschäftigen, gar keine Konkurrenz mit der Maschine zu erleiden haben. Der Fabrikant ist hier auf die Heimarbeiter angewiesen und infolge dessen ist ihre Lage eine bedeutend bessere als die der anderen Heimarbeiter. Der Lohn ist hier ein relativ guter, durchschnittlich 35 Rappen in der Stunde. Diese Seidenbeutelstuchweber machen sich aber keine Konkurrenz, sondern etwa 90 Prozent von ihnen sind organisiert. Schon seit zwanzig Jahren haben sie Tarifverträge mit den Unternehmern abgeschlossen. Dies ein Beispiel, wie eine alte Heimindustrie, der keine Maschine als Konkurrent gegenübertritt, sich halten und relativ gute Löhne erzielen kann.

Die Basler Seidenbandweberei.

Eine dritte Art der Heimarbeit ist die Seidenbandweberei im Kanton Baselland. Ursprünglich war die gesamte Basler Seidenbandweberei Heimarbeit. In den 70er und noch mehr in den 80er Jahren kam eine

Maschine auf, ein Kraft-Webstuhl, der eine bedeutende Konkurrenz für die Heimarbeiter brachte. Hier geschah das Interessante, daß die Maschine in die Heimarbeit eingeführt wurde. Die Bandwebstühle laufen elektrisch in den Wohnungen der Arbeiter; es wird mit den gleichen Maschinen gearbeitet wie in den Fabriken der Stadt Basel.

Die ostschweizerische Stickerindustrie.

Ein weiterer Zweig bildet die Stickerindustrie in der Ostschweiz. Hier ist die Entwicklung am interessantesten. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden zirka 80—90,000 Personen in dieser Industrie beschäftigt, welche die verschiedenen Gegenstände von Hand bestickten. In den 80er Jahren kam die sogen. Handmaschine auf, die von Hand getrieben werden mußte, die aber bedeutend mehr produzierte als ein Handarbeiter und sich in den 80er und 90er Jahren verbreitete. Die Handstickerei ging zurück. Heute gibt es nur noch etwa 2000 Handstickerinnen in Appenzell-Aemterrhoden. In den 80er Jahren wurden etwa 10,000, in den 90er Jahren etwa 20,000 Handstühle aufgestellt in den Wohnungen der Heimarbeiter. Zuerst hatte man die Handstühle in den Fabriken aufgestellt, aber als das eidgenössische Fabrikgesetz die Arbeitszeit einschränkte, zogen es die Fabrikanten vor, die Arbeit wieder in die Wohnung der Arbeiter, wo die Arbeitszeit unbeschränkt war, zu verlegen. Diese Handstühle mußte man von Hand bewegen. Mit der Zeit kam auch hier die Kraftmaschine, die Schiffstischmaschine auf, die den Arbeiter entlastete, so daß er nicht mehr die Maschine, sondern nur noch die Kurbel, welche die Figuren vorzeichnet, in Bewegung setzen mußte. Auch diese Maschine, die beinahe neun Meter lang ist, wurde zum Teil in den Wohnungen der Arbeiter aufgestellt. Heute ist auch die Schiffstischmaschine übertroffen, indem eine neue Maschine erfunden wurde, die den Sticker vollständig ersetzt, der sogenannte Automat. Dieser ermöglicht jedem Handlanger, die feinsten Stickereien anzufertigen. Heute sind noch etwa 30,000 Sticker beschäftigt, für die aber bald die letzte Stunde geschlagen haben wird, um so mehr, als für die verschiedenen Hilfsarbeiten, wie Ausschneiden etc., schon Maschinen vorhanden sind. Dies sind einige Bilder aus der Entwicklung der Heimarbeit in der Textilindustrie.

Paula Lippmann.

Stellungnahme des Arbeiterinnenvereins Zürich zum Antrag betreffend Auflösung des Verbandes.

Ist es nicht auffallend, daß im Jahre 1913 unser Verband plötzlich seine geschichtliche Aufgabe erfüllt hat? Warum haben im Jahre 1912 Arbeiterinnen-Sekretärin, Zentralvorstand und diejenigen Sektionen, die jetzt den Verband als überflüssig erklären, diesem ein neues Statut gegeben und in einem besonderen, allerdings sehr unklaren Paragraphen die Parteizugehörig-

keit der Sektionen verlangt? Man hätte schon im April 1912 proklamieren dürfen „Der Partei-Einheit entgegen“. Auch am Parteitag von 1912 hätte die Referentin, Genossin Güni, in ihrem Vortrag und in den Thesen Gelegenheit gehabt, von dem „Gemeinschuh für das Fortschreiten der Arbeiterinnenbewegung“ — wie sie in der „Vorkämpferin“ unseren Verband nennt — zu referieren und Auflösung desselben zu beantragen. Warum hat sie vor einem Jahre noch nicht von der Partei-Einheit geschwärmt?

Warum das, was die Verfasserin der Statuten 1912 als gut und durchführbar empfahl, nach einem Jahr wieder umgestürzt werden soll, ist gewiß den wenigsten Genossinnen klar und verständlich. Unbegreiflich ist es, daß der Zentralvorstand und die Sektionen Basel, Bern, Chur, Winterthur und Derlikon-Seebach sie bei dieser Sisyphus-Arbeit unterstützen. Die Arbeiterinnen-Sekretärin hat es allerdings verstanden, die Genossinnen sowohl wie die Genossen an ihren schwächsten Stellen zu packen. Wenn sie zu den Frauen sagt: „Der Arbeiterinnen-Verband muß seine Sonder-Organisation aufgeben aus ökonomischen Gründen, um eine Doppelbelastung der Mitglieder zu verhüten,“ so weiß sie ganz wohl, daß die meisten Frauen, die ja fast ausnahmslos mit jedem Rappen rechnen müssen, sofort bereit sein werden, das aufzugeben, was ihnen als unhaltbar geschildert wird, im festen Glauben und in der Ueberzeugung, daß die Arbeiterinnen-Sekretärin es eben doch am besten wissen müsse und ihnen nur beweise, wie gut sie es mit ihnen meine. Nach unserer Ueberzeugung hätte eine Agitatorin den Frauen vor allem klar zu machen, daß sie ebenso wie der Mann imstande sein muß, Opfer für die Organisation zu bringen, spezielle Opfer, um die Frauen für die Organisation zu gewinnen, daß sie sich gewöhnen muß, diese in ihr Haushaltsbudget aufzunehmen, mit der gleichen Bereitwilligkeit und Selbstverständlichkeit wie der Mann. Unsere Genossen sind in der Mehrzahl doppelt organisiert. Die Sekretärin berichtet im Jahrbuch der Partei von 1912: „das numerische Anwachsen der Sektionen ist nach erfolgter Angliederung an die Partei ins Stocken geraten wegen der doppelten Beitragsleistung“. Die darunter angeführte tabellarische Zusammenstellung ergibt aber, daß gerade diejenigen Sektionen mit hohen Monatsbeiträgen (Baden, Basel, Bern, Chur und Schaffhausen) zugenommen und diejenigen mit kleinen Monatsbeiträgen abgenommen haben. Es wurde an der Delegiertenversammlung von 1913 der Sekretärin mit Recht der Vorwurf gemacht, daß sie den neugegründeten Sektionen kleine Monatsbeiträge empfahl; denn es ist selbstverständlich, daß sie dann nicht bestehen können. Da im Monatsbeitrag das Abonnement für die „Vorkämpferin“ enthalten ist, bezieht der Verband pro Mitglied 10 Rp. Ob diese nun wegfallen oder nicht, so wird es dem größten Teil unserer Proletarierinnen — und zwar oft gerade jenen,

die das größte Interesse und Teilnahme an unseren Bestrebungen und Kämpfen bekunden — unmöglich sein, sich politisch und gewerkschaftlich zu organisieren. Diese 10 Rappen, die wir in die Verbandskasse legen, kommen aber gerade jenen zu gute, weil aus diesen zusammengesteuerten Zehnern doch eine ansehnliche Kasse wird, aus der die Agitation unter den Frauen wenn auch nicht in dem uns wünschenswerten großen Stil — bezahlt werden kann. Aus der Jahresrechnung des Verbandes von 1912 ergibt sich, daß, wenn die Kosten für den Druck der „Vorkämpferin“ (1022 Fr.) und die Verwaltungskosten, (zirka 420 Fr., die Delegationen inbegriffen) doch 1000 Fr. nur für Agitation ausgegeben wurden; nimmt man aber die Ausgaben für die Extranummern der „Vorkämpferin“ (Frauentag und Mainummer, die doch in erster Linie für die Agitation berechnet sind) hinzu (1474 Fr.), so ergeben sich über 2000 Fr., und dabei steht die Verbandskasse nach Aussage des Parteikassiers, der sie geprüft, ganz gut. Daraus ergibt sich doch nicht, daß der Verband aus ökonomischen Gründen aufgelöst werden müsse. Die Schwierigkeiten im Kassawesen liegen hauptsächlich — in den Sektionen sowohl wie beim Verband — in der Nachlässigkeit, mit der die Beiträge an die Kassiererinnen abgeliefert werden. Die Einzelmitglieder sowohl wie die Sektionen lassen zuviel zusammenkommen, am Einkassieren, an der straffen Ordnung fehlt es.

Die Redakteurin der Vorkämpferin hat uns Frauen in der Novembernummer (die am Parteitag ausgeteilt wurde) Mangel an Wissen, unklare Gedanken, zu wenig Berührungspunkte mit der Außenwelt vorgeworfen und behauptet, daß in „Nur Frauenversammlungen“ die Arbeiterinnen fast durchweg stumm bleiben. Das glauben auch diejenigen nicht, die uns aus irgend einem Grunde nicht hold sind. Aber auch die Arbeiterinnen-Sekretärin schreibt anders, sobald es nicht die Arbeiterinnen-Vereine, sondern die Frauen-Konferenzen angeht. Im Jahrbuch der Partei S. 277 ist zu lesen: „Die dem weiblichen Geschlecht eigene Naturanlage raschen Erfassens der Geschehnisse und ihrer Zusammenhänge erleichtert das Eindringen auch in die abstrakten Wissensgebiete, wenn einmal der gangbare Weg gefunden ist. Das schneller erregte, zur höchsten Opferbereitschaft entflammbare Frauengemüt gibt auch in seinen leisesten Äußerungen, besonders in den Diskussionen, der Behandlung der verschiedensten Fragen einen eigenartigen Anreiz. Unbeeinflusst von den Ideen und der Denkweise der Männer, der Genossen, kommt hier in ungekünstelter Form das ureigene Empfinden der Seele der Proletarierin zum Ausdruck.“

Das aus der Feder der gleichen Genossin!!!

Auch wir sind fest davon überzeugt — und betrachten es als das höchste Ziel — daß die Parteieinheit erst dann geschaffen wird, wenn Mann und Frau für die großen Ziele des Sozialismus als gleichberechtigt

tigte Genossen Schulter an Schulter in den gemeinsamen Organisationen kämpfen. Aber wir sind noch nicht an diesem Ziele. Solange die Frau die gleiche Arbeit um geringeren Lohn verrichtet als der Mann, und so seine Lohndrückerin und Schmutzkonkurrentin ist; solange der Mann in der Frau nur das Sexual-Objekt und seine Arbeits-Sklavin sieht; solange die Ehefrau als Lohnarbeiterin Hausfrauen- und Mutterpflichten erfüllen muß, ohne daß der Ehemann sich bemüht, ihr dieses Ziel zu viel an Arbeit zu erleichtern; solange es Frauen von tüchtigen Genossen gibt, die alles dran setzen, ihrem Mann die ohnehin schwere Arbeit für die Partei zu verunmöglichen, solange Genossen ihre Frauen von der Organisation zurückhalten, haben die Frauenorganisationen ihre Berechtigung; denn vor allem muß das Solidaritätsgefühl der Frauen geweckt und gestärkt werden. Oder kann das nun besser geschehen in Männer- d. h. gemischten Organisationen. Denken wir an die praktische Durchführbarkeit der Auflösung der Arbeiterinnen-Vereine; denn auch dies befürwortet Genossin Güni in der letzten Vorkämpferin. Wir bezweifeln, daß da, wo „Hochflut und Ueberschwang“ der Gefühle vorhanden sind, in den gemischten Organisationen eingedämmt werden; auch wäre es nicht wünschenswert, daß die „nüchterne Verstandestätigkeit“ verschwinden würde. Das aber ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß dadurch die Agitationskraft unter den Arbeiterinnen geschwächt würde, daß statt ein Wachsen Abnahme der organisierten Frauen zu verzeichnen wäre; denn die Ehefrauen können namentlich dann, wenn sie Mütter sind, nicht gleichzeitig mit ihren Männern Versammlungen besuchen, also gerade die gemeinsame Schulung ist ausgeschlossen. Ganz sicher ist, daß die Frauen in den gemischten Organisationen immer in ganz kleinen Minderheiten vertreten wären, sich infolgedessen schwach und in ihrer Propagandatätigkeit gelähmt sähen. Das Parteistatut sieht in den Lokalorganisationen Arbeiterinnen-Vereine vor, damit haben unsere Genossen dokumentiert, daß sie unsere Sonder-Organisationen anerkennen. Unbegreiflich ist, daß unsere Arbeiterinnen-Sekretärin diese gerne zum Verschwinden brächte; noch unbegreiflicher, daß sie, sowie der Zentral-Vorstand in diesem Jahre mit der Gründung von Neu-Sektionen zurückhielten. So kann man selbstverständlich von einem Hemmschuh für das Fortschreiten der Arbeiterinnenbewegung sprechen, nur liegt er nicht in der Organisation als solcher, sondern an denen, die sie fördern sollten. Man hat immer von 9 Sektionen gesprochen, die sich dem Verband nicht angeschlossen haben, ohne diese zu nennen, und ohne die Gründe anzugeben, weshalb sich diese nicht angeschlossen.

Was mit der „Vorkämpferin“ geschehen sollte, darüber schwiegen die Antragsteller. Wären sie doch wenigstens konsequent und würden den Genossinnen die Lokal-Presse empfehlen; aber da geht auf einmal das „Krebsen“

an. Die Lokal-Presse ist „allzusehr dem Denken und Geistesleben der Männer angepaßt“ und die Agitation desgleichen. „Auch hier fehlt das Einfühlen in die Denkweise der Arbeiterin und zwar sowohl bei der mündlichen, wie bei jener durch Flugschriften und Broschüren.“ Nun heißt es auf einmal wieder „Frauen unter die Frauen.“ Was man niederreißen will, soll dann wieder durch mühsame Arbeit aufgebaut werden! Eine solche Konsequenz kann vor keinem ernst und selbstständig denkenden Genossen oder Genossin bestehen.

Sonst lehnt man etwa den Import von draußen ab, aber eine Frauenagitationskommission nach deutschem Muster wollte man nun auch in der Schweiz schaffen, unbekümmert darum, ob dahinter auch eine gut disziplinierte Frauen-Masse stehe. Zugegeben, eine solche Frauenagitationskommission könnte unter Umständen mehr sein als ein Zentralvorstand; aber haben die antragstellenden Sektionen auch gefragt, ob die Bedingungen erfüllt sind? ob wir auch Frauen haben, die aus einer solchen Kommission etwas machen können? Von amtswegen gehören ihr an die Arbeiterinnen-Sekretärin und das weibliche Mitglied der Geschäftsleitung. Dieser Satz wurde zwar gestrichen in der sichern Voraussetzung, daß die Geschäftsleitung selbstverständlich keine tüchtigeren Genossinnen finden würde. Wenn der Frauenagitationskommission nur ein den Massenverhältnissen der Partei entsprechender Kredit (gesagt wurde 300—500 Fr.) zur Verfügung steht, kann sie nicht so viel leisten wie der Verband, auch wenn die Frauen noch so zielbewußt und klar in der Geschäftsleitung ihre Anträge vertreten, weil sie nur antragstellende Befugnis haben. Der Verband, d. h. die Delegiertenversammlung darf aber Beschlüsse fassen und der Zentralvorstand führt sie aus, unsere Selbstständigkeit und Handlungsfähigkeit ist uns durch den Verband gesichert, die Frauenkommission macht uns unfrei in der Propaganda, weil abhängig von den Massenverhältnissen der Partei. Alles, was die Partei erkämpft, kommt direkt oder indirekt auch uns Frauen zugute, unsere Aufgabe muß es aber sein, ihnen im Kampfe beizustehen und das geschieht am wirksamsten, wenn wir das große Heer der indifferenten Proletarierinnen zu Kampfgenossinnen gewinnen; wir sollten fähig sein, die sogenannte Doppelbelastung den Zehner auf uns zu nehmen und dann erst, wenn einmal die große Mehrzahl der arbeitenden Frauen und nicht nur 1100 Arbeiterinnen politisch organisiert sind, dann kann von Verschmelzung gesprochen werden. Damit ist doch der Nachweis erbracht, daß der Arbeiterinnen-Verband seine geschichtliche Aufgabe noch nicht erfüllt hat. Er hat noch ein gut Stück Arbeit zu tun. Lassen wir ihn weiter wirken!

Agnes Robmann

(Obiger Artikel wird auf Verlangen im Wortlaut wiedergegeben. — Die Red.)